

Auf der Demokratie ruht die Einheit von Volk und Staat!

Nur die Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetz macht den einzelnen willig, freudig dem Ganzen zu dienen. Auf der staatsbürgerlichen Gleichheit beruht der Fortschritt der nationalen Kultur. Wer dafür wirken will, trete ein in die

Deutsche demokratische Partei!

Anmeldungen nehmen entgegen:

1. in Merseburg: Seminarlehrer Kurt Kossin, Sand 18; Oberlehrer Ferdinand Glöck, Kl. Ritterstr. 2; Stadtrat Paul Kobi, Halleische Str. 6; Fabrikant Paul Wötter, Fischerstr. 1; Direktor Otto Sernas, Gutenbergstraße 1; Volkshausleiter Wilhelm Sieg, Bürgergarten 4;

2. für den Kreis Merseburg: die Vorsitzenden der Ortsvereine sowie die Geschäftsführer der Deutschen demokratischen Partei in Merseburg, Weissenfasser Straße 2 (Telephon Nr. 174).

Tivoli
Freitag, 31. März, pünktlich 7, 8 Uhr, die berühmten Lehnwäler Korymbolal-Sänger
Lebe Programm-Nummer neu. U. a. „Wohn' hier Mannans?“, „Meinig“, Aufführungsrecht. Schöneleide Deterkel. — Vorkauf bei G. Altdorf, Sigarenn, Kl. Ritterstr. 6. Sperrh (nummeriert) 7,50 M., Saalplatz 6 M. einfaßl. Steier.



Verkehrsverein Merseburg.
Donnerstag, den 30. März 1922, abends 8 Uhr im Hotel „Zur goldenen Sonne“
Verammlung
Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung, die hauptsächlich den Eisenbahntrauen gewidmet ist, laden wir alle Mitglieder und Interessenten, besonders reisende und Sportvereine herzlich ein.
Der Vorstand.

Berein der Gastwirte von Merseburg und Umgegend.
Freitag, den 31. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr.
Verammlung im Tivoli
Tagesordnung:
Erhöhung der Bierpreise.
Lug Nichtmitglieder sind höflich eingeladen. Der Vorstand.

Rennsport.
Gebe für die 4 Renntage
Magdeburg, 2. u. 4. April
Karlsdorf, 2. u. 9. April
den vorausschicklichen Sieger.
Gef. Aufzettel unter „Rennsport“ Postkarte 33 Merseburg.

Morgen Freitag
hauschl. frische Würst
Bratwurst und Gedächtes aus reinem Schweinefleisch ausschließlich
Max Kriegenerherdt, Halleische Str. 71.

werden garantiert
Basier-Messer baarscharf geschliffen
Annahme: **O. Bretschneider**, Merseburg, Eisenwarengeschäft — Kleiner Ritterstrasse 5.

Stenotypistin
geübte, die an flottest Arbeiten gewöhnt ist, für sofort gerndt.
Blaude-Werke.

Wir suchen zum sofortigen Antritt
1 tüchtig. Feuerschmied
der mit allen im Saagen- und Abraumbetriebe vor kommenden Arbeiten vollkommen vertraut sein muß.
Siegen-Sollinger Gußstahl-Aktien-Verein
Abt. Stahl- und Eisenwerk, Frankleben.

Zum sofortigen Antritt werden
2 flotte Stenotypistinnen
gesucht. Bewerbungen mit Gehaltsanforderungen und Zeugnisabschriften sind zu richten unter Bezug auf die Geschäftsstelle dieses Blattes.

503

Ullstein-Schnittmuster
Neue Schnittmuster für Frühjahr und Sommer
eingegangen bei
Otto Dobkowitz.

Neu-Rössen.
p. p.
Der geehrten Einmohnerchaft der Kolonie Neu-Rössen zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich am Sonnabend, den 1. April 1922, die
Fleischerei
in der Mittelstraße Nr. 30
übernehme. Eine ausgedehnte, langjährige Erfahrung berechtigt mich zu der Erwartung, weitgehenden Ansprüchen genügen zu können. Mein eifriges Bestreben wird sein, meiner mich beehrenden Kundschaf mit nur streng reeller, erstklassiger Ware zu dienen.
Hochachtungsvoll
August Mangold, Fleischermeister, Halle, Merseburgerstr. 105.

Neu-Rössen.
Der „Merseburger Korrespondent“
(Nebenausgabe „Schaffstädter Zeitung“)
ist die in Stadt und Kreis Merseburg meistgelesene Tageszeitung. Darum haben kleine Anzeigen in denselben nachweislich den besten Erfolg!
6 Jg. Legehühner 8 kleine Gänse 3g. Wolfshund, zu verkaufen 4 Mon. alt, sofort zu verk. zu verkaufen
Leimner Str. 17. Meichenau Str. 39. W. Mauer 38, B. 3, W. 4
Otto Kretzschmal, Nr. 30.

In neuen **Frühjahrs-Damen-Mänteln : Kostümen Kleidern : Blusen : Röcken** sowie **Kinder-Kleidern u. Mänteln**
ist die Auswahl eine besonders reichhaltige und wird durch Eingang neuer Nachlieferungen täglich ergänzt.
Die Preise sind infolge frühzeitiger Abschlüsse äußerst günstig und liegen meist unter den Erzeugerpreisen.
Otto Dobkowitz, Merseburg.
Ich bitte um Beachtung meiner Schaufenster-Auslagen.

Vereinigte Theater
Kammer-Sitzspiele Modernes Theater
Kleine Ritterstr. 3. — Telephon 529. — Grosse Ritterstr. 1.
Programme von Freitag bis Montag
Das Panzerschloß. (Brah Ballet.) Die größte u. genialeste amerik. Entfaltung- und Abenteuer-Film in 6 Epochen. 1. Episode: Ein kompliziertes Vermächtnis
Das Geld auf der Straße. Bräutigam Zeis- und Brautfilm in 1 Vorspiel und 5 Akten von Robert Liebmann, Hauptdarsteller: Etane Sald, Eugen Neufeld, Reinhold Schöngel.
Das Neueste und Bräutigam, was bisher gezeigt wurde. Sie ist die Jagd nach Geld und Glück größer gewesen als in der Märchenzeit.
Anfang 5 Uhr. Sonntag ab 2 1/2 Uhr: Jugend-Vorstellung, Ab 4 Uhr für Erwachsene.
Ano 5 Uhr.
Das Geheimnis Lord Perzivals. Sensations-Tragödie in 1 Vorspiel und 6 Akten. Hauptdarsteller: Etane Sald, Eugen Neufeld. Neul Spannung! Erfolge!
Der Halsschmuck. Detektiv-Sensations-Schauspiel in 4 Akten mit Ada u. Eclies, Betty Arnslein.
Scheidungsieber. Tolles Lustspiel in 2 Akten. Heitere prächtige Szenen.

Rheingold
Kur 2 Tage. Saal. Kur 2 Tage.
Sonnabend, den 1. April, abends 8 Uhr
Sonntag, den 2. April, abends 8 Uhr
Gastspiel
des ehemal. Hoftheater-Balletts Dessau.

Klein Kunstbühne
Neues Schützenhaus. Dr. H. Eilenberger. Täglich 8 Uhr das große Märchen-Programm. Erkl. Kabarettakt. Jeden 4. Tag Programmwechsel.
Jeden Freitag ab 7 Uhr
Casino. gr. Ball.
Otto Seym.

Freie Rinds-Kaldaunen empfiehlt Paul Wiehe, Fleischermeister.
Freitag Schlachtfest
Früh 9 Uhr Bratwurst, Gedächtes und fettsche Bratwurst, nachm. fr. Würst empf. Frieder. Weinmarkt 45.
Morgen Freitag
Rheingold
Donnerstag, den 29. März, ab 7 Uhr jeden Donnerstag
Bornehm. Gesellschaftsball bei erstklassiger Musikbegleitung.

Freitag
Frankleben. Sonnabend und Sonntag
Frühlingsfest
Freischießen u. Schießen Ball.
Es laden ein Reichshund d. Kriegerobersch. Der Wirt

Kattstetter Merseburg.
Von Freitag nachm. 5 Uhr u. Sonnabend, d. 1. April sämtliche Räume reserviert für die Bundesfahrt Karlsdorf. Für den öffentlichen Verkehr geschlossen. Otto Kretzschmal.

Die Tatsachen beweisen!
den unüberwindlichen Erfolg der Reklamationsfirma im „Merseburger Korrespondent“. (Nebenausgabe: Schaffstädter Zeitung.)
300 Mk. Belohnung
höhere ich denjenigen Person zu, welche mir dienliche Angaben macht über den Täter, der in der Nacht des letzten Sonntag an den Feuerschmied des Ruffers-Café die Geldbuchstaben beschlagnahmt hat, damit eine gerechtl. Verfolgung erfolgen kann. Prof. A. Schmed.

Der Chronist von Merseburg

Geschichtlich-helmkundl. Blätter
für
Stadt und Kreis Merseburg

Druck und Verlag der Firma L. Kögner, Merseburg



Zwanglos erscheinende Beilage
zum
Merseburger Korrespondent

Schriftleitung: Merseburg, Kleine Ritterstraße 8

Stück 22

Merseburg, am 30. März

1922

Inhaltsangabe. Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, von Dr. A. Schmechel, 16. Fortsetzung. — Zum 80 jährigen Gedächtnis. — Ludwig Uhland über „zeitweilige“ Wäbl des Reichsoberhauptes. — Das Perpetuum mobile in Merseburg.

Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg.

Von Dr. Alfred Schmechel.

16. Fortsetzung.

Die Form der Säulenfüße, die Verzierungen an den Kapitälern, die Langgedehnten Gestalten der menschlichen Figuren, die Art des Falkenwurfes, das Kostüm und die Form der Hieraten an der Bekleidung, alles dies erinnert an den rein byzantinischen Stil der Kunstwerke, welche sich aus der Zeit von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis zu Anfang des zwölften Jahrhunderts erstreckten.

[Buchf. 122.]
halten haben, so daß Dr. Puttrich der Meinung war, daß die Anfertigung dieses Taufsteines entweder in das erste Jahrhundert oder mindestens in den Anfang des zwölften zu setzen sein möchte, in welchem Falle derselbe wohl noch älter sein würde als die Neumarktkirche. Doch wir kehren jetzt zurück zu einer Zeit, wo dieser Taufstein noch lange nicht zu den Altartümern gehörte, und zwar zu den letzten Dekaden des zwölften Jahrhunderts.

Im Jahre 1174 erließ Bischof Eberhard dem Kloster Begau den Befehl zu Silberhütze¹⁾ und zwei dabei liegenden Weinbergen. Vierzehn Jahre nachher trat er demselben Kloster sieben Hufen Landes ab, wofür er von Kaiser Friedrich I. zwölf Hufen in Lesnitz (Lössen) und außerdem noch eine Hufe in Cotenitz (Stöltzower Markt) erhielt. Einige Zeit nachher wollte er es nicht dulden, daß der Abt zu Begau durch ein päpstliches Privilegium von seiner geistlichen Gerichtsbarkeit dispensiert sein sollte, und er wandte sich deshalb an den Kaiser. Sogleich wurde der Abt vorgeladen und ihm sein Privilegium vom Kaiser abgenommen. Als er hierauf nach Rom appellierte, so befohl der Kaiser dem Erzbischof von Magdeburg, den Abt abzusetzen und von der Verwaltung des Klosters zu entfernen, was auch geschah. Papst Innocentius IV. ließ jedoch dieses Verfahren nicht so ohne weiteres hingehen, sondern beauftragte am 21. Juli 1198 die zwei Äbte zu Raumburg und Georgenthal (südlich von Gotha gelegen) und den Propst zu St. Severus in Erfurt, die Sache wegen dieses Privilegiums näher zu untersuchen; durch eine Bulle vom 18. Juli 1198 aber, welche mit anhängendem bleiernen Siegel im Archiv des hiesigen Domkapitels aufbewahrt wird, erklärte er, daß, bevor über diese Angelegenheit nicht nach kanonischem Rechte entschieden sei, der Abt und das Kloster nicht genötigt werden dürften, dem Bischof Gehorsam zu leisten. Das Ende dieses Prozesses, welcher im Jahre 1207 zugunsten des Abtes entschieden wurde, erlebte unser Bischof nicht. Höchstwahrscheinlich aber waren es die damaligen Zettverhältnisse, welche ihn veranlaßten, Versuche zur Erweiterung seiner Macht innerhalb seines geistlichen Sprengels zu machen.

Als nämlich Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, im Jahre 1182 seinen Feinden unterlag und nur seine braunschweigischen Erbländer retten konnte, welche späterhin (1235) unter seinem Enkel Otto dem Kinde zu einem Herzogtum erhoben wurden, so trat im nördlichen Deutschland eine

[Buchf. 123.]

große Veränderung ein. Zwar wurde Bernhard von Anhalt, welcher Anhalt und einige von seinem Väter Erbrecht dem Für an der Mittel-Elbe den Wenden abgenommene Ländereien besaß, vom Kaiser zum Her-

¹⁾ Über diesen Taufstein vergleiche einen Aufsatz des Herrn Professor Biggert in den Neuen Mitteilungen a. d. Gebiet usw. Band I, Heft 2, S. 34 bis 39, und Dr. Puttrich's Denkmal der Baukunst des Mittelalters in der Provinz Preuß. Provinz Sachsen, Band 1, S. 20 und 21.

²⁾ Silberhütze oder Silberitz ist der ältere Name des Dorfes Atypach, welches 1 Meile von Belkenfels auf dem Wege nach Rügen zu liegt.

zog von Sachsen ernannt, aber unter solchen Umständen, daß er seine Herzogsrechte nur im Laubenburgischen und Holsteinischen und in einigen Teilen der Elbe gelegenen Grafschaften ausüben konnte. Das bisherige alte Herzogtum Sachsen dagegen wurde zerteilt, bei welcher Gelegenheit die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Magdeburg, sowie die Bischöfe von Bremen, Verden, Hildesheim und Halbesheim das meiste an sich brachten.

Da Heinrich der Löwe in seinen Herzogtümern auch die Bischöfe in strenger Abhängigkeit zu halten gesucht hatte, so kam diesen sehr Sturz sehr erwünscht, indem sie nun anfangen, in ihren Sprengeln herzogliche Rechte auszuüben und sich als völlig reichsunmittelbar anzusehen. Auch die Stellung mancher weltlicher Fürsten wurde nunmehr eine unabhängiger, und so ist es wohl zu erklären, daß gerade aus dieser Zeit die erste Kunde von Landtagen, welche von den Markgrafen von Meißen gehalten wurden, zu uns gelangt. Der älteste von diesen uns bekannten Landtagen wurde von Otto dem Reichen am 2. August 1185 zu Culmbach bei Oschatz gehalten. Sein Sohn und zweiter Nachfolger in der Meißner Mark, Dietrich der Bedrängte, hielt, als er im Begriffe war, zu einem Kreuzzuge abzureisen, im Januar 1197 einen Landtag zu Schöden (bei Belkenfels), auf welchem auch Bischof Eberhard von Merseburg und Heinrich von Seubitz erschienen; wahrscheinlich wurde hier beraten, wie es während der Abwesenheit des Markgrafen in Regierungsangelegenheiten gehalten werden sollte. Unter die Orte aber, wo dergleichen Versammlungen stattfanden, gehört auch das Dorf Dellig an der Saale, woselbst die Landtage nach alter deutscher Sitte unter einem gewaltigen Baume, und zwar unter einer schönen, großen Linde gehalten worden sein sollen. In ähnlicher Weise wurden damals in der Altmark, eine Meile westlich zwischen den Dörfern Borstel und Gießstedt, unter einer weit schattenden Eiche Gerichtsversammlungen gehalten.

§ 25.

Die Bischöfe Dietrich von Landsberg, Eckard und Rudolf von Wehau. Die Mark Landsberg.

Nach dem Tode Eberhards von Seeburg wurde (1201) Dietrich, ein Sohn des Markgrafen Dietrich von Landsberg und Enkel Konrads des Großen von Meißen, zum Bischof von Merseburg erwählt. Da die Mark Landsberg in mannichfache Bezugsungen zum Stift Merseburg kam, so mögen hier einige Bemerkungen über dieselbe stattfinden. [Buchf. 124.]

Von den fünf Söhnen Konrads des Großen hatte Dietrich (Theodorich) bei der Teilung des väterlichen Gutes auch den Ort Landsberg bekommen, in welchem er das bekannte Schloß erbaute, nach welchem seit dem Jahre 1180 er und seine Nachfolger sich Markgrafen von Landsberg nannten. Die dazu gehörige Mark war aber ziemlich durch dieselben Grenzen eingeschlossen, welche die Nordharringische Mark gehabt hatte. Von seiner Gemahlin Adobergana (oder Lucardis), einer Schwester des Königs Mieszko III. von Polen, trennte sich Markgraf Dietrich, lebte dann im Umgange mit Kuruzunden, der Witwe des Grafen Bernhard von Wehau, und ein natürlicher Sohn dieser Verbindung wurde Dietrich, der nachmalige Bischof von Merseburg. Nachdem Markgraf Dietrich am 13. Februar 1185 gestorben war, so ging sein Erbe auf seinen Bruder Devo den Keitlen über, welcher am 13. August 1190 mit Tode abging und seinen Sohn Konrad zum Nachfolger in der Mark hatte, nach dessen im Jahre 1210 erfolgtem Ableben dieselbe an den Markgrafen Dietrich den Bedrängten, einen Sohn Otto des Reichen, fiel, bei dessen Krankheit sie 81 Jahre lang blieb. Als Heinrich der Erlauchte, Sohn Dietrich des Bedrängten, am das Jahr 1265 eine Teilung seiner Länder vornahm, so kam die Mark Landsberg an dessen zweiten Sohn Dietrich, welcher durch eine Urkunde vom 20. März 1284 alle von ihm und seinen Vorfahren dem Stift Merseburg erteilten Privilegien bestätigte, und bald nachher starb. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Tutta (oder der Stammer) starb neun Jahre später, im Jahre 1291, ohne Kinder zu hinterlassen, worauf Albert der Entartete, der älteste Sohn Heinrich des Erlauchten, die Mark Landsberg mit Delkshof und Sangerhausen, wie auch die Pfalzstädte Lauchstedt und Alstedt nebst den Schloßern Schaffstädt und Schloßhan und der Vogtei Freyburg (an der Unstrut), an die Markgrafen Otto IV. und Konrad von Brandenburg (aus dem

Astianischen Hause) verkaufte. Zu dem Schlosse Schlopau (Schapone) gehörten damals folgende Dörfer¹⁾: Schlopau, Passendorf, Czantmersdorf (Angersdorf), Schlettau, Buchlich, Helleben, Bentendorf, Rosendorf, Ratimannsborn, Neukirch, Corbeltha, Schonhage,²⁾ Colkenbey, Dörstewitz und Deltz am Berge.

[Buchf. 125.]

Nachdem die Astianischen Markgrafen von Brandenburg im Jahre 1320 ausgestorben waren, so kamen die im Jahre 1291 ertauften Ländchen als Wittum an Agnes, die Schwester Kaiser Ludwigs von Bayern und Witwe des Astianers Heinrich, welcher von 1303—1315 Markgraf von Landsberg gewesen war. Als ihre Tochter Sophia den Herzog Magnus von Braunschweig heiratete, so belehnte eventuell Kaiser Ludwig diesen Herzog und dessen Bruder Otto erblich mit Landsberg und der Pfalz Kaudstede im Jahre 1341, allein 1347 kaufte der Meißnische Markgraf Friedrich der Ernsthafte, ein Enkel Albert des Entarteten, die Meissen der von seinem Großvater verkauften Ortschaften von dem Herzog Magnus für 8000 Schod sogenannter schmaler Groschen zurück, worauf die Mark Landsberg den übrigen Meißnischen Länden einverleibt wurde und seitdem aus der Geschichte verschwindet. Auch stedi und Schlopau dagegen, welches letztere bereits 1215 von Kaiser Friedrich II. an das Magdeburger Hochstift geschenkt worden war, wurden damals von dem Magdeburger Erzbischof Otto von Hessen in Besitz genommen und kamen erst gegen hundert Jahre später (im Jahre 1444) durch Kauf an Merseburg.

Da Bischof Dietrich, wie schon bemerkt, aus seiner rechtmäßigen Ehe entsprossen war, so mußte er nach Rom reisen, wo er von Papst Innocenz III. für legitim erklärt wurde. Dergleichen Fälle waren damals nicht selten. Die Päpste hatten sich nämlich gewisse Dispensationen in Ansehung der unehelichen Kinder vorbehalten, um sie zu geistlichen und weltlichen Rechten und Ehrenstellen tauglich zu machen, was eine eben nicht unergiebige Quelle von Einkünften wurde.

Im Juni des Jahres 1207 wohnte unser Bischof nebst dem Dompropst Bertold und dessen Bruder Heinrich³⁾ einem Landtage zu Deltz an der Saale bei. In demselben Jahre legte er eine auf dem Petersberg entstandene Unordnung bei, visitierte im Jahre 1210 das dortige Kloster und wohnte in dem darauf folgenden Jahre der Wahl eines Propstes daselbst bei.

Bis auf diese Zeiten hatten die deutschen Kaiser bei dem Absterben der Bischöfe das ius exuviarum s. spoli und das ius regaliae ausgeübt; das erstere Recht bestand darin, die bewegliche Nachlassenschaft eines Bischofs in Besitz zu nehmen, das andere aber, die Güter und Einkünfte des Bistums bis zur Investitur eines neuen Bischofs zu benutzen; beide Rechte wurden auch auf die übrige Geistlichkeit ausgedehnt, aber im Jahre 1209 verzichtete Kaiser Otto IV. auf diese Rechte.

[Buchf. 126.]

Im Jahre 1213 erbaute Markgraf Dietrich der Bedrängte in Leipzig ein geistliches Stiftungshaus für regulierte Chorherren des Augustiner-Ordens dem heiligen Thomas von Canterbury zu Ehren, welches gewöhnlich das Thomaskloster genannt wurde. Wegen dieser Stiftung, welche von unserem Bischof bestätigt wurde, geriet der Markgraf in heftige Streitigkeiten mit der Stadt Leipzig, deren Erzählung oder nicht hierher gehört.

Zwei Jahre nachher starb Bischof Dietrich am 12. Oktober (1215) und wurde in das von seinem Großvater Konrad gegründete Kloster auf dem Petersberge begraben.

Hierauf wurde Edward, ein Merseburger Domherr, zum Bischof erwählt, welcher vorher eine Zeitlang Reichthaler der heiligen Elisabeth, der Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Heiligen von Thüringen, gewesen sein soll. Unter seiner und des Erzbischofs Albert von Magdeburg Vermittelung schloß Markgraf Dietrich der Bedrängte am 20. Juli 1216 mit der Stadt Leipzig einen Vertrag, worin er ihr die Bestätigung aller ihrer Güter und Privilegien, Befreiung von fremden Gerichten in Ansehung ihres Reichthales oder Stadtgebietes und Annulla versprach. Obgleich der Markgraf zwei Jahre darauf drei Schlösser in Leipzig erbaute, von denen die Pleisenburg noch jetzt übrig ist, so wurde doch dadurch das Emporkommen der Stadt nicht gehindert, denn zu derselben Zeit schickte sie Abgeordnete auf den Meißnischen Landtag, und zwar ist dies das älteste Beispiel von der Repräsentation einer zu Meissen gehörigen Stadt.

Im Jahre 1219 hatte unser Bischof wieder das Amt eines Schiedsrichters. Dietrich der Bedrängte nämlich beanspruchte die Schutzgerechtigkeit über das Kloster Pegau, und da er selbige nicht erlangen konnte, so traf er Anordnungen, welche dem Kloster nachtheilig waren. Der Abt beschwerte sich hierüber unmittelbar bei dem Papste Honorius III., welcher den Erzbischof Albert von Magdeburg und die Bischöfe Engelhard zu Naumburg und Edward zu Merseburg zu Schiedsrichtern ernannte. Diese nun entschieden die Sache am 19. Juli 1219 zum Nachteil des Markgrafen und verurteilten ihn zu einem ansehnlichen Schadenersatz. Dieser letztere weigerte sich zwar, denselben zu leisten, gab aber nach, als der Erzbischof Meissen mit dem Interdikt belegt hatte.

Einige Zeit nachher, nämlich im Jahre 1220, stellte Kaiser Friedrich II., welcher die deutsche Geistlichkeit auf seine Seite zu bringen suchte, um desto ungehörter in Italien seine Pläne verfolgen zu können, den Bischöfen und Reichsäbten eine merkwürdige Urkunde aus.

¹⁾ Vergl. eine hierauf bezügliche Urkunde vom 4. Januar 1347, welche in von Drehaupt's Beschreibung des Saalkreises, T. I, S. 68 ff., und bei Gerken Cod. dipl. IV, 480 etc. abgedruckt ist.

²⁾ Höchstwahrscheinlich ist damit die jetzt wüste Mark Hagendorf gemeint, welche nicht weit von dem hier genannten Dorfe Colleben, und zwar etwa 1000 Schritte südlich von dem Dorfe Burg liegt, und gegenwärtig zum Saalkreise gehört. Das normals dort liegende Dorf war schon zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, und im Dreißigjährigen Kriege hielten sich wegen des daselbst befindlichen vielen Gebäudes häufig die feindlichen Parteien auf. In neuerer Zeit hat man an dieser Stelle unter der Erde Bruchsteine, alte Waffen u. dergl. gefunden.

³⁾ Vergl. oben S. 92.

Seine Vorfahren hatten in ihren, den geistlichen Einkünften ausgestellten Privilegien doch nur die öffentlichen Beamten von deren Gebiete ausgeschlossen; er aber tat dies sogar in Ansehung seiner selbst. Er versprach, in den Gebieten der Kirchenherren keine Gewalt weiter auszuüben, als höchstens wäh-

[Buchf. 127.]

rend der kurzen Zeit, wann er Hof daselbst hielt, noch weniger darin Schlösser und feste Plätze anzulegen. Die höhere Genehmigung, solche Schutzwehren gegen Überfälle, vorzüglich der Ungarn und der Wenden, für eigene Rechnung und Gebieterschaft anzulegen, hatten sich längst verschriebene Hochstifte verschafft, wie z. B. Eichstätt, Passau, Hildesheim, Freisingen und Bamberg. Es war daher kein Wunder, daß nunmehr auch Bischof Edward sich anschickte, die Stadt Merseburg in den gehörigen Verteidigungsstand zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum 80 jährigen Gedächtnis.

Vor 80 Jahren, am 11. März 1842, ward geboren unser althergebrachter, am 30. August heimgegangener Maurermeister Gustav Graul. Man braucht seinen Namen nur zu nennen, so ist die Erinnerung an ihn in seiner unwidrig kraftvollen Erscheinung bei den Merseburgern lebendig.

Gustav Graul ist ein echtes Merseburger Kind. Am 11. März 1842 ist er in Merseburg auf die Welt gekommen als Sohn des Baumunternehmers Graul und ist zeitlebens ein guter Merseburger geblieben. Als er vor 80 Jahren geboren ward, sah es in Merseburg noch ganz anders aus. Es waren sehr einfache, bescheidene Verhältnisse und die Käufer der Stadt gingen kaum über die seit Jahrhunderten bestehende Stadtmauer hinaus. Die Schattdore wurden abends wegen der Mäh- und Schlachtfener geschlossen.

Es war gerade das Jahr 1848, als Gustav Graul in die 1. Bürger-schule, damals noch am Brühl, kam. Nach dem Schulbesuch erlernte er das in seiner Familie erbliche Maurerhandwerk. Unermüdet hat er bis zu seinem Heimgang am 30. August 1916, also ein volles Halb-jahrhundert, in treuer Arbeit gestanden und hat manche Freude und Anerkennung erlebt. Seine reiche Erfahrung hat er vielfach im Dienst von Staat und Gemeinde betätigt. Dazu war er auch über drei Jahrzehnte lang Stadtverordneter. Gern ward er wiedergewählt und gern nahm er die Wahl an. Sein Wort im Rat der Stadtväter war kurz und bündig, er wußte, was er wollte. Gern hörte man auf sein Wort. Man wußte, hier steht hinter dem Wort die Tat und Erfahrung in bewährter Lebensarbeit.

Von seinen Ordensauszeichnungen war ihm besonders die Rettungsmedaille lieb, die er für eine edle Tat erhielt. Im Winter 1879 rettete er mit eigener Lebensgefahr zwei auf dem Eis des Gothards-tisches eingebrochene Jungen, die ohne ihren wackeren Retter verloren waren.

Schon war Graul's Verhältnis zu seinen Leuten, zu denen er wie ein Vater stand. Da er selbst wußte, was Arbeit bedeutet, so wußte er auch sehr wohl, was er von seinen Leuten fordern konnte, und diese wußten, daß er für zuverlässigen Fleiß und Tüchtigkeit Verständnis hatte. Wenn es einmal nicht recht vom Fleck gehen wollte, so schaute er sich nicht, selbst Hand anzulegen und mit gutem Beispiel voranzugehen. Heiß, da konnte man etwas erleben. Ich habe es einmal gesehen beim Einreißen eines Gebäudes. Da sprang er hinaus, und alles trachte, das Steine und Balken fliegen. Wie gut sein Verhältnis zu seinen Leuten war, beweist recht schön, daß mancher von der Lehrgangszeit her zeitlebens bei ihm blieb und noch heute bei seinem Sohn und Nachfolger Gustav Graul ist.

Ein besonderes Verdienst hat sich Graul durch seine Stiftungen auf dem Kloster errichtet. Am 30. November 1905 kaufte er vom Fiskus das St. Petri-Kloster in der Altenburg zu Merseburg. Er hat dort im Laufe der Jahre schöne Wohnhäuser geschaffen. Man hat dort von der Klosterhöhe einen herrlichen Blick hinaus ins Weite, was der Verfasser unserer Merseburger Bischofschronik eine *Amoenitas* nennt. Den Rest des St. Petri-Klosters, das frühere Messtorium mit einigen Neben-räumen und die Marien-Kapelle, schenkte er 1912 der Stadt Merseburg, die es mit Hilfe der Stiftung des am 5. Juli 1913 gestorbenen Königs-mühlenbesizers Robert Dietrich zum Heimatmuseum umbaute, wofür die Merseburgischen Sammlungen eine schöne Zuflucht gefunden haben. Darfbar sei auch erwähnt, daß Graul 1916 die auf dem St. Petri-Kloster-Terrain an das Heimatmuseum westlich angrenzenden Baustellen dem Verein zur Förderung der Jugendpflege überließ, der dort eine schöne Arbeitsstätte gefunden hat.

Ein hübscher Zug in Graul's Leben war seine stets bereitete Gefälligkeit. Darfbar bekenne ich, daß ich bei ihm nicht nur stets freundliches Verständnis fand, sondern auch sofortige gefällige Hilfe, wenn ich für meine Arbeiten irgendeine Frage hatte. Da gab er gern Auskunft, und wenn er es nicht gleich gegenwärtig hatte, ward es ersucht.

Eine besondere Freude war es ihm, wenn man ihm zu seinem Geburts-tag gratulierte, da leuchtete ihm die Freude aus dem Auge und dankbar brücte er die Hand. Gern habe ich bei seinen Besuchen ihm am 11. März zum Geburtstag gratuliert und seine Freude darüber empfunden, und so ist es auch mir eine Freude, des Heimgegangenen 80 jährigen Geburtstages zu gedenken.

Als Gustav Graul am 30. August 1916 starb, ging mit ihm ein gut Stück Alt-Merseburg schlafen, ein im besten Sinne volkstümlicher Mann. Geachtet und geliebt war er in allen Ständen. Sein Andenken lebt nicht nur in der Erinnerung seiner Merseburger und in seinen Stiftungen, sondern auch in den von ihm geschaffenen Bauten. Wenn man solches Haus betritt, so merkt man gleich an dem soliden Bau, an der gediegenen Ausführung und an den hübschen, praktischen Räumlichkeiten in ihrer behaglichen Wohnlichkeit: Das hat Graul gebaut! Er ruht auf dem Merseburger Stadtgottesacker Abteilung III im Erbgedächtnis an der Nordmauer. Wer in diesen Tagen seines 80 jährigen Geburtstages dort vorübergeht, wird gern an sein Grab herantreten. Auf in Frieden!

Arthur Schwickert.

Ludwig Uhland über „zeitweilige“ Wahl des Reichsoberhauptes.)

Ludwig Uhland hat als Abgeordneter im Frankfurter Parlament am 22. Januar 1849 eine Rede für die zeitweilige Wahl des Reichsoberhauptes gehalten, welche der Vergessenheit entrissen werden sollte. Es finden darin so viele fruchtbare nationale und politische Gedanken, daß wir sie heute noch mit Gewinn studieren werden. Vielleicht wird das auch für manchen eine Anregung sein, sich genauer mit den politischen Gedanken der 48er zu befassen, in denen unschätzbare nationale Werte stecken. Die Rede lautet:

Meine Herren! Ich erkläre mich für die periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung. In voriger Sitzung habe ich, ohne Aussicht auf Erfolg, für den weitesten Kreis der Wählbarkeit geltend und folgerichtig auch gegen den Paragraph des Entwurfes, vermöge dessen nur regierende Fürsten zu dieser Würde berufen werden können. Nachdem der Beschluß gefaßt worden ist wie er lautet, bleibt mir übrig, für Anträge zu stimmen, welche gegen die Erblichkeit und eben damit gegen die Bevorzugung eines einzelnen Staates und Stammes sowie gegen den Ausschluß Österreichs gerichtet sind, vor allem für das vierte Erachten, die Wahl auf sechs Jahre. Ich werde Sie mit keiner langen Rede hinhalten, mein Vorhaben ist einzig, jetzt, da wir vor dem Schlußsteine des Verfassungswerkes stehen, an den Grund desselben, an unsern eigenen Ursprung zu erinnern, dessen Gedächtnis mir nicht überall mehr lebendig zu sein scheint. Es ist in diesen Tagen wiederholt von Jugenderträumen gesprochen worden, ich achte meistens, es verlotet mich noch immer ein Traum, der Frühlingstraum des Jahres 1848. Die von einem Teile des Ausschusses angeregte Erblichkeit und die damit zusammenhängende Unverantwortlichkeit ist eine Anwendung der Grundzüge des in den deutschen Einzelstaaten durchgeführten Systems der konstitutionellen Monarchie auf die neu zu gründende Würde des Reichsoberhauptes. Ich will die Verdienste dieser Staatsform nicht herabschätzen, ihre geschichtlichen Leistungen und ihre Nützlichkeit für die Gegenwart, aber ich kann auch eine Schattenseite derselben nicht unberührt lassen, die ich gerade da erblicke, wo die reine Lehre den Lichtpunkt derselben findet. Der unverantwortliche, erbliche Monarch ist ein personifizierter Begriff der einseitlichen und stetigen Staatsgewalt, ein allegorisches Weien, eine Fiktion des Regierens keine natürliche Wahrheit. Da er nicht vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, sondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berechtigten Räte einsehen. Unter dieser Bevormundung kann ein selbständiger Charakter schwer gedeihen, und wenn solche Charaktere sich fühlen, wenn sie aus der lästigen Stellung eines lebenden Gemäldes hervorbrechen wollen, so kommen sie mit dem konstitutionellen Rahmen in Widerstoß. Das System der konstitutionellen Monarchie hat sich in England geschichtlich herangebildet, hat von da aus weitere Pflanzungen gegründet und ist jedoch von der Doktrin als das einzig richtige für alle Zeit festgestellt worden. Ursprünglich deutsch ist diese Staatsform nicht, die deutschen Welfenfürsten, erblich, solange das Geschlecht tüchtig war, fallen nicht unter dieselbe. Es waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, fernhafte Gestalten mit leuchtenden Augen, tatkraftig im Guten und Schlimmen. Der Mißstand, den ich berühre, hat sich in der absehenden Verhandlung auf eine merkwürdige Weise herorgehellt. Ein Redner hat angeführt, daß der König von Sachsen¹⁾ durch sein verantwortliches Ministerium behindert sei, seine ursprüngliche und auch jetzt nicht zu bezweifelnde deutsche Gesinnung zugunsten einer preussisch-deutschen Erbmonarchie wirksam zu machen. Also diejenige Form, wodurch ein Regent gehindert ist, seine hochherzigen Entschlüsse auszuführen, eben diese Form wird uns jetzt als die für ganz Deutschland angemessene dringend empfohlen, von demselben Redner selbst angepriesen. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geiste die ihr angemessene Form schaffen. Wenn neulich behauptet worden ist, es sei ein Widerspruch, die Monarchie in den Zweigen zu erhalten und im Gipfel zu entbehren, so glaube ich, diesem Widerspruch einen anderen entgegenhalten zu können. Ist denn unsere politische Regestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein! unbestritten von der demokratischen. Die Wurzel ist also eine demokratische, der Gipfel schiebt aber nicht von den Zweigen, sondern aus der Wurzel empor. Das wäre dem natürlichen Wachstum der neu erstehenden deutschen Erde nicht gemäß, wenn wir ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsoberhaupter aufpflanzen wollten. Wollte man der Systematik wegen verlangen, daß der einzelne Teil mit dem Ganzen durchaus übereinstimmen müsse, was ich für nicht nötig halte, so würde daraus nicht folgen, daß das Neue sich dem Alten fügen müsse, vielmehr umgekehrt. Ich bin

¹⁾ Rede in der Sitzung des Frankfurter Parlaments vom 22. Januar 1849.

²⁾ Am 19. Januar. Uhland stimmte zunächst für den Antrag: „Die Ausübung der Reichsgewalt wird einem Reichsoberhaupt übertragen; wählbar ist jeder Deutsche“, der durchfiel, darauf gegen den mit 258 gegen 211 Stimmen, „unter stürmischem, anhaltendem Beifall auf der Rechten und im Centrum“ angenommene Antrag: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen“.

³⁾ Seit der dem König Johann „ohne Land“ 1215 abgezwungenen „Magna charta libertatum“.

⁴⁾ Vgl. in Uhlands „Ernst, Herzog von Schwaben“, zweiter Aufzug: „Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn, Daß, wer dem Kaiser heut den Hügel hält, sich morgen selber in den Sattel schwingt.“

⁵⁾ Friedrich August II., regierte 1830 (1836)–54, ein volksfreundlicher, wenn auch der Demokratie nicht geneigter Fürst.

aber auch der Meinung, daß die Staatsformen oft in der Wirklichkeit nicht so weit auseinander liegen als in der Theorie und im Feldgeschrei des Tages. So werden durch die Aufhebung der politischen Standesvorrechte und durch Einführung freiständiger Wahlgesehe die Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten den demokratischen Anforderungen der Neuzeit näher rücken. Ich spreche, wie gesagt, nicht gegen den Fortbestand der konstitutionell-monarchischen Verfassungen, aber davon bin ich nicht überzeugt, daß diese Staatsform mit ihren herkömmlichen Regeln für eine gänzlich neue, umfassende Schöpfung, für die Verfassung des deutschen Gesamt Vaterlandes, triebfähig und maßgebend sein könne. Ich gestehe, einmal geträumt zu haben, daß der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorbringe, und daß hinfür nur die Hervorragendsten an der Spitze des deutschen Gesamtstaates stehen werden. Dies ist nur möglich durch Wahl, nicht durch Erbgang. Hier war freies Feld, hier war offene Bahn für wahre und tüchtige Gedanken, und ich glaube, daß das deutsche Volk für solche Gedanken empfänglich ist. Man wendet wohl ein: was vermag ein einzelner Mann ohne Hausmacht, ohne dynastischen Glanz? Aber, meine Herren, in jener Zeit, als wir noch in deutschen Volk einen volleren Nützlich hatten, als die Staatsmänner noch nicht darauf verzichteten, Volksmänner zu sein, wenn wir damals einen Mann gewählt hätten, einen solchen, der in der ganzen Größe bürgerlicher Einfachheit durch den Adel freier Gesinnung auch die rohe Gewalt zu bändigen, die verwilderte Leidenschaft in die rechte Strömung zu lenken verstanden hätte, gewiß, einem solchen wäre das gesamte deutsche Volk eine Hausmacht gewesen. Ein Hauch jenes ursprünglichen Geistes gab sich noch kund in dem Beschluß der Volksvertretung, lediglich aus der vom Volke verliehenen Macht, einen Reichsoberhaupt zu wählen. Ein Fürst wurde gewählt, nicht weil, sondern obgleich er ein Fürst war. Beigeigigt aber war die Unverantwortlichkeit und somit bereits in die konstitutionelle Richtung eingelenkt. Besonders infolge dieser Verbindung habe ich nicht für einen Fürsten acclamirt; ich sah schon den doktrinen Erbkaiser aufstehen, dessen Widerwärtigkeit, als er noch bei den Siebzehnern¹⁾ in den Windeln lag, und der mir auch nicht lieber geworden ist, nun er ernstlich Versuche macht, auf den deutschen Thronesseln zu klettern. Seit jener Wahl ist die Stimmung weiter zurückgegangen, und der neueste Beschluß beschränkt die Wahl auf die regierenden Fürsten. Diese Beschränkung ist allerdings auch so gefaßt worden, daß die regierenden Fürsten eben vermöge ihres Regentenberufes, nicht in ihrer dynastischen Eigenschaft, zum Oberhaupt würden gelangen können; denn andere Mitglieder der dynastischen Geschlechter sind ausgeschlossen. Das Wahlrecht in sich ist noch vorhanden, aber allerdings der Kreis der zu Wählenden um vieles verengt. Es ist auch die periodische Wahl dasjenige, wodurch der anstehende Partikularismus noch beseitigt werden kann, der Partikularismus, durch welchen ein Fürstenhaus ein Einzelstaat als Volk Gottes²⁾ für immer über die andern gestellt wird, welche eben damit wie der Herr Reichserbkaiser sich glücklich ausgedrückt hat, in das Verhältnis des Dienens treten würden. Die einmalige Wahl, vermöge welcher das zum erkennbar gewählte Oberhaupt die Würde ererben würde, diese erste Wahl ist ein letzter Wille, ein besonders feierlicher Verzicht auf das Wahlrecht. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden diesen Verzicht nicht ansprechen; er steht im Widerspruch mit dem Geiste, durch den Sie hierher gerufen sind. Die Revolution und ein Erbkaiser — das ist ein Jüngling mit grauem Haaren. Ich lege noch meine Hand auf die alte offene Wunde, den Ausschluß Österreichs. Ausschluß, das ist doch das aufrichtigste Wort; denn wenn ein deutsches Erbkaiserthum ohne Österreich beschlossen wird, so ist nicht abzusehen, wie irgend einmal noch Österreich zu Deutschland treten werde. Aber ich glaube an die erste Zeit erinnern zu müssen. Als man Schleswig erobern wollte³⁾ wer hätte da gedacht, daß man Österreich preisgeben würde? Als die österreichischen Abgeordneten mit den deutschen Kabinen und mit den Waffen des Freiheitskampfes in die Versammlung des Fürstener-Konventes einzogen⁴⁾ und mit lautem Jubel begrüßt wurden, wem hätte da ge-

¹⁾ Im Mittelalter war es stets das Bestreben der deutschen Wahlkönige gewesen, durch Gründung eines starken Länderbestandes — „Hausmacht“ — ihrer Familie die Krone dauernd zu sichern.

²⁾ Verschiedene Regierungen hatten ihren Beamten ausdrücklich die Annahme von Abgeordnetenmandaten verboten.

³⁾ Alter Titel für Reichsoberhaupt.

⁴⁾ Im März 1848 traten zu Frankfurt a. M. 17 Vertrauensmänner der deutschen Regierungen zusammen, darunter Uhland als Abgeordneter des neuen liberalen Württembergischen Ministeriums. Der von der Mehrheit der Siebzehnern dem Bundesrat am 26. April vorgelegte Entwurf, in wesentlichen von Dr. Ehr. Dahlmann herrührend, schlug ein erbliches Reichsoberhaupt, ein (Fürsten-) Ober- und ein (Volksvertreter-) Unterhaus vor.

⁵⁾ Uhland denkt an das sogen. „Gottesgnadenkönigtum“; der Ausdruck „Volk Gottes“ stammt bekanntlich aus der Bibel, wo die Israeliten so heißen.

⁶⁾ Die Nationalversammlung hatte durch halbe Billigung des unehrenvollen Raimöer Waffenstillstandes vom 26. August 1848, durch den die von den Schleswig-Dolsteinern Dänemark abgerungenen Rechte fast illusorisch wurden, allgemeine Unzufriedenheit erregt.

⁷⁾ Die österreichischen Demokraten sandten im Mai 1848 von ihrem Sitze Wien aus eine Abordnung, um ein Einschreiten der Nationalversammlung gegen die Unnachgiebigkeit der österreichischen Regierung zu erbitten (der Fünfziger-Ausschuß stellte eine Art „Senioren-Konvent“ der einzelnen Klubs dar). Vielleicht sind hier aber die österreichischen Abgeordneten überhaupt gemeint, deren einer, Graf A. A. Auerberg (Placidus Grün, „Aus der Perle“, S. 69), im April 1848 schrieb: „Brüder, wir Woten aus Österreich Grüßen euch traulich mit Sang, Schlatz ihr mit freudigem Handschlag ein, hat es den rechten Klang.“



träumt, daß vor Jahresablauf die österreichischen Abgeordneten ohne Sang und Klang aus den Kären der Paulskirche abziehen sollten? Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Fiktion, sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abwälzen, bis zuletzt Deutschland in Böhmenstein¹⁾ aufginge. Eine wahre Einigung muß alle deutschen Ländergebiete aufammenfassen. Das ist eine kümperhafte Einheit, die ein Drittel der deutschen Länder außerhalb der Einigung läßt. Daß es schwierig ist, Österreich mit dem übrigen Deutschland zu vereinigen, wissen wir alle; aber es scheint, manche nehmen es auch zu leicht, auf Österreich zu verzichten. Manchmal, wenn in diesem Saale österreichische Abgeordnete sprachen, und wenn sie gar nicht in meinem Sinne rebeten, war mir doch, als ob ich eine Stimme von den Tiroler Bergen vernehme oder das Adriatische Meer rauschen höre. Wie vereingt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgehien ist! Die westlichen Hochgebirge weichen zurück, die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Es genügt nicht, staatsmännische Pläne auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst begeben, man muß sich vergegenwärtigen die reiche Lebensfülle Deutsch-Österreichs. Welche Einbuße wir an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, das ist hinreichend örzert, ich füge nur eines bei: Deutschland würde ärmer um all die Kraft des Geistes und Gemütes, die in einer deutschen Bevölkerung von acht Millionen lebendig ist. Ich glaube, m. Herren, daß, wenn wir mit einem Bundesstaat ohne Österreich nach Hause kommen, unser Wert nicht überall hoch gelobt werde; ich glaube namentlich dieses von dem südlichen Deutschland sagen zu können, wo zwischen der dortigen Bevölkerung und der österreichischen eine nahe Verwandtschaft der Naturanlagen und der geschichtlichen Erinnerungen obwaltet. Schonen Sie, meine Herren, das Volkswohl! Ich werde gegen meinen Landsmann, der vor mir gesprochen,²⁾ keinen Bürgerkrieg führen, aber ich glaube doch sagen zu können, daß auch meine Gesinnung in dieser Beziehung nicht in der Luft hängt. Wir wollen, meine Herren — gestatten Sie zum letztenmal — einen Dombau;³⁾ wenn unsere alten Meister ihre riehlichsten Mänter auführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Turm, und für den anderen legten sie den Sockel — der Turm Kreuzen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Turm Österreich! Der Turmspitzen haben wir freilich eine große Zahl — ich will mich anders fassen. Mitten in der Herrlichkeit dieser Verammlung war mir das ein erhebendes Gefühl, daß, so sehr wir uns oft gegeneinander aufbäumen, wir dennoch durch das nicht mehr zu brechende, im Volkswohlsein gefestigte Gebot der deutschen Einheit wie mit eisernen Banden zusammengeschmiedet sind; trennen Sie Österreich ab, so ist das Band zerbrochen. Zum Schluß, meine Herren, verwerten Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Österreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwährende Wahrzeichen des vollmächtigen Lehnsrechts der neuen Gewalt! Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Trobden demokratischen Hls gefüllt ist! 4)

¹⁾ Das (bis vor kurzem noch souveräne) Fürstentum Biechtenstein, der kleinste Staat des „Deutschen Bundes“.
²⁾ Vertreter von Hürtingen, ein Führer der „Kleindeutschen“ Erbkaiserpartei.

³⁾ Der berühmte Nationalökonom Gustav Rümelin (1815–89),
⁴⁾ Vergl. Abhandl. Nachsch-Gebicht „Dompennige“ von 1842.
⁵⁾ Das massinische Blatt „Unita Italiana“ vom 10. März 1863 sagt in einem gegen die vollenstänbliche Gesinnung der preussischen Regierung gerichteten Artikel: „Rein, Kreuzen, die gebührt nicht die Ehre, an der Spitze des geringsten Deutschland zu stehen. . . Deine Unterthum ist nicht mit dem Hls gefüllt, mit dem die Häupter der Kister ausdewählt werden“ (Vergl. „Allgemeine Zeitung“ vom 17. März 1863).

Das Perpetuum mobile in Merseburg.

Ein Kapitel aus der Romantik der Technik nennen die Fachleute das Perpetuum mobile. Und wer fähigt nicht den Reiz, der in dem Gedanken liegt, eine Maschine zu schaffen, die ihre Kraft immer wieder aus sich selbst gebiert, die sich ohne Unterlaß bewegt wie ein Himmelskörper. Mit dem ganzen gewaltigen Rüstzeug der Technik und Physik haben die Erfinder sich auf die Fahrt nach dem Perpetuum mobile gemacht. Aber die ewigen Gesetze der Natur lassen sich nicht umgehen. Keine Maschine, keine Vorrichtung ist imstande, Energie neu zu schaffen, sondern sie vermag lediglich die Richtung der Kraftwirkung zu ändern und die zur Verfügung stehende Energie umzuwandeln.

Unter vielen anderen hat sich Leonardo da Vinci mit dem Perpetuum mobile beschäftigt. Er konstruierte eine Maschine, die er „ein sehr ungläubliches Ding“ nannte, „wenn man es nicht gesehen hat“. Die Zeitgenossen waren begeistert von diesem Wunder, und der König ließ sich das vierzehn Fuß hohe und von je dreißig Pfund schweren Kugeln angetriebene Rad im Tower vorführen. Daß das Rad sich wirklich aus eigener Kraft bewegt, so können seine Bewunderer nur das Opfer einer Täuschung oder eines Betruges geworden sein, genau wie all die begeisterten Anhänger des Drffhrens, der mit seinem Perpetuum mobile ungeheures Aufsehen erregte, sich sein Wunder von den größten Gelehrten seiner Zeit beweisen ließ und dem Landgrafen von Hessen viele Tausende damit aus der Tasche zu laden verstand. Drffhrens (Ernst Elias Hehler), 1680 in der Nähe von Altan geboren, führte ein wechselvolles Leben als Uhrmacher, Maler, Drechsler, Glasbläser, Windbüchsenmacher, Kupferstecher, Astrologe, Alchimist, Quacksalber, Solbal und Moserbruber, ehe er, angeblich angeregt durch einen autornatlichen Bratenwender, sich an den Bau eines Perpetuum mobile machte. Zweck verfolgte er es mit einem kleinen Modell, das wenig

Aufsehen erregte. Dann baute er (1715) in Merseburg eine größere Maschine und sorgte durch eine geschickte Reklame dafür, daß sie bekannt wurde. Der Zulauf war groß, und der geschäftstüchtige Drffhrens ließ an der Maschine ein Sammelbüchse für „wohlthätige“ Zwecke anbringen, was wiederum den Merseburger Magistrat dazu verleitet, das Wunderwerk mit einer täglichen Mzise von sechs Pfennigen zu besteuern. Das ärgerte den Drffhrens, und er zerstückte seine Maschine voll Zorn über eine Stadtverwaltung, die so wenig die Ehre zu wärtigen wußte, den „größten Erfinder des Jahrhunderts“ in ihren Mauern zu beherbergen. Aus diesem Merseburger Mißgeschick erwuchs dem Drffhrens das größte Glück seines Lebens. Durch den Merseburger Skandal und wohl auch durch des Drffhrens reikamehaften „Gründlichen Bericht von dem glücklichen inventierten Perpetuo ac per se mobili nebst dessen accurater Abbildung“ wurde der Landgraf Karl von Hessen, ein „curioser“ Herr und Freund der Physik, auf den Erfinder aufmerksam. Er berief ihn als Kommerzienrat an seinen Hof und stellte ihm die Mittel zum Bau einer neuen Maschine zur Verfügung. Auf Schloß Weiskirchen bei Kassel baute Drffhrens im Jahre 1716 in aller Heimlichkeit sein Wunderwerk von neuem auf. Es war ein Rad von 12 Fuß Höhe und 14 Zoll Dide, sorgsam mit gewachsem Stoff bespannt, um so dem inneren Bau vor unberufenen Augen zu schützen.

Drffhrens hütete sein Geheimnis auf das sorgsamste und gab nur dem Landgrafen Einblick in das Innere der Trommel. Da berichtet wird, daß beim Drehen „ein Lärm wie von prasselnden Steinen“ entstanden sei, liegt die Vermutung nahe, daß die Maschine von ähnlicher Art war wie das Rad des Marquis von Worcester. Die Trommel wurde von einer gelehrten Kommission besichtigt und der äußere Aufbau genau untersucht. Einmal in Bewegung gesetzt, drehte sie sich mit ziemlicher Geschwindigkeit und zeigte sich imstande, einen 40 Pfund schweren Gimer emporzuheben und ein Pochwerk zu betreiben. Irgegend geheimer Antrieb ließ sich nicht finden. Man verriegelte Türen und Fenster des Zimmers und ließ den Raum bewachen. Als man nach acht Wochen die unerscherten Siegel erbrach, drehte sich die Maschine noch immer wie am ersten Tage. Der Landgraf war begeistert und sand sich gern bereit, seinem innerlichen Kommerzienrat ein feierliches Urteil auszusprechen, das bei „säklich wahren Worten“ bezeugte, daß die Maschine „weder von einer äußeren Gewalt und Hilfe, noch viel weniger aber von etwan einigen innerlichen aufstehenden Uhrschnern oder Nadelwerk dependiere, vielmehr vermöge fast unzähliger gelehrter Vorschriften allerdings diese lange gesuchte und gewünschte Maschine oder sogenannte Perpetuum mobile pure artificiale sei“. Freilich wurde Drffhrens bald darauf als Betrüger entlarvt.

(Nach Westermanns Monatsheften. Nov. 1919.)

Später ist der Name Merseburgs noch einmal verbunden gewesen mit der Erfindung des Perpetuum mobile. In Nr. 7 des „Merseburger Korrespondent“ vom 15. Januar 1878 las man:

„Großer Sieg!
 Nach 15 jährieger, mühevoller Arbeit ist mir die Lösung des viel unvorhergesehenen Räthfels der Herstellung eines Perpetuum mobile

gelungen und werde ich das Werk in der Zeit vom 17.–26. d. M. in meiner Werkstatt, Neumarkt 71, öffentlich ausstellen. Besichtigungszeit vormittags von 9–12 Uhr.

Merseburg, den 14. Januar 1878.

H. L. Horstmann.

Aber diesen interessanten Versuch schreibt uns ein Augenzeuge und persönlicher Bekannter Horstmanns folgenden interessanten Bericht:

Als Horstmann in Nr. 7 des „Merseburger Korrespondent“ vom 15. Januar 1878 sein Inerat veröffentlichte, in welchem er anzeigte, daß es ihm nach 15 jährieger mühevoller Arbeit gelungen sei, das Rätsel der Herstellung eines Perpetuum mobile zu lösen, regte sich sofort in den Kreisen der Fachleute ein lebhaftes Interesse, das sich schnell auf alle diejenigen ausdehnte, die von diesem bisher ungelösten Welträtsel gehört oder gelesen hatten. Die Maschine, die eine Höhe von etwa 1 1/2 Meter und fast ebensoviel im Durchschnit ihres Rumbaus aufwies, war in Horstmanns Werkstatt im Hause Neumarkt 71 (heute Nr. 16) aufgestellt und am 17. Januar in Bewegung gesetzt worden. Sie lief, d. h. die schräggehende Scheibe, auf deren Rand die von zwei schäreren Gewichtchen ausgehende Schwerkraft durch eine Rolle konstant einwirkte, drehte sich um ihre Achse und erzeugte noch einen kleinen Kräfteüberschuß. Forschens fanden die Techniker und Ingenieure des Maschinenbauwesens, staunend die Laien auf diesem Gebiete vor dem Werke, nichts mit dem Hintergedanken, viellecht doch irgend eine geheime Triebkraft zu entdecken, die der Maschine ihre dauernde Bewegung ermöge liche. Es wurde aber nichts bedenkliches gefunden, und so spottete die Maschine mit ihrer selbsttätigen, ununterbrochen rotierenden Bewegung allen sachmännischen Berechnungen, die haarföckig bewiesen, daß ihr Umlauf ohne einen feten Antrieb nicht möglich sei. Sie lief trotzdem und mitre wahrscheinlich noch sehr lange gelaufen, denn ihre einzelnen Teile waren sehr solid hergestellt, wenn der Erfinder nicht einen Vertrag mit einem haleschen Modellanbieter abgeschlossen hätte, nach welchem Horstmann eine neue, größere Maschine bauen die alte aber zerstoören mußte. Dem Herrn aus Halle war die erste Maschine Horstmanns nicht imponant genug gewesen; auch einige Änderungen waren vorgenommen, wie die mir vorliegenden Photographien zeigen. Die neue Maschine kam aber nicht zum Gehen. Sie stand und war später in der Kaiser Wilhelms-Halle hier ausgestellt, wo ihr Besizer öffentlich demjenigen 2000 A bot, der sie in dauernde selbsttätige Bewegung bringen würde. Es war vergeblich, und selbst Horstmann hat seinen Erfindergeist nicht noch einmal angestrengt, um diese Aufgabe zu lösen, mit der ein Millionenvermögen verbunden war.

Anmerkung der Schriftleitung: In dankenswerter Weise werden uns einige Lichtbilder der Maschine Horstmanns zur Verfügung gestellt, welche wir in unserem Wberausgang ausstellen.



